

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 34 (1924)
Heft: 8

Artikel: Goethe und die Waldorfschule auf dem Lande : Eindrücke und Gedanken : 2. Teil
Autor: Lüscher, U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verstehen wir das richtig, dann beabsichtigt man eine Fibel zu schaffen, die den Schüler schon im ersten Schuljahr zu mehrmaligem Umlernen zwingt. Erst wird alles in grossen Steinschriftbuchstaben gezeigt, dann erstes Umlernen, nicht alles gross, dann zweites Umlernen, nicht eckige, sondern runde Formen. Das ist namentlich für schwächere Schüler verwirrend und bedeutet entschieden einen Umweg. Antiqua-Schreibschrift ist ebenso leicht zu lesen wie römische Steinschrift, und wenn man das Schreiben der Antiqua-Buchstaben für zu schwierig hält — was zwar nach unserer Erfahrung und derjenigen von Tausenden von Lehrern nicht der Fall ist — dann kann man ja damit zuwarten, es gibt mannigfaltige andere manuelle Beschäftigungen, durch die das Schreiben vorbereitet wird. W. K.

Goethe und die Waldorfschule auf dem Lande.

Eindrücke und Gedanken.

Von Pfr. U. Lütcher, Buchs (St. Gallen).

II.

Goethe hat sich ausgelebt wie wohl kein zweiter, aber mit dem Trotz des Prometheus! Es war eine selbstgeschaffene, keine Freiheit, die er sich in den Schoss legen liess. Und als dieses Leben ausgetobt war, da ging es weise, ging's bedächtig. An Stelle des Titanismus trat nun die Entsagung, die weise Selbstbeschränkung des Ethos. Immer eine Schranke, immer eine Hemmung! Trat sie ihm nicht mehr von aussen als Feind entgegen, den es zu überwinden galt, so setzte er sie sich selbst. „Entbehren sollst Du, sollst entbehren.“ Was hier noch im Ton bittersten Empfindens gesagt wird, kehrt später wieder als das mannigfach variierte Thema seines politischen, sozialen, ethischen Bekenntnisses über den Sinn des Menschendaseins: „Die Entsagenden.“ Wilhelm Meister, der in den „Lehrjahren“ durch alle menschlichen Verhältnisse und Zustände hindurchgeht, um sich an ihnen zum Vollmenschen heranzubilden, er, der bedeutende Shakespeare-Darsteller, wird schliesslich Wundarzt. „Ja, es ist jetzo die Zeit der Einseitigkeiten; wohl dem, der es begreift, für sich und andere in diesem Sinn wirkt.“ „Sich auf ein Handwerk zu beschränken ist das beste ... und der Beste, wenn er eins tut, tut er alles, oder, um weniger paradox zu sein, in dem einen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird.“ Da haben wir in wenigen lapidaren Sätzen eine ganze Pädagogik und Lebensweisheit, da haben wir auch einen unzweideutigen Kommentar zu jenem erstzitierten Goethe-Wort. Nicht etwa eine Erkenntnis, die „alle Wirkenskraft und Samen“ schaut, nicht etwa das pantheistische Gefühl, das das ganze Weltall umschlingt, setzt uns in die Möglichkeit, vom

Einzelnen zum Allgemeinen vorzudringen — die beschränkte Fachtätigkeit ist es, deren rechte Ausübung aus enger Besonderung zur Menschheit erheben soll; denn es ist nun eine tätige, werktätige, nur durch entsagungsvolle Tat erreichbare Menschheit, die sich der faustischen Gier zu geniessen entzieht.

Arbeitsteilung, Fachbildung, Handwerk, so predigt nun Goethe, der in seinem innern Selbst geniessen wollte „was der ganzen Menschheit zugeteilt ist“, der „nach der Menschheit Krone“ strebte. In seinen Augen ist es jetzt um das allgemeine Künstlertum in der Erziehung eine romantische, dilettantische Sache. Die „Wanderjahre“ richten sich direkt gegen das Naturevangelium des „Sturm und Drang“, der die Lehrjahre noch völlig beherrscht. Nicht Sichausleben, nicht Entwicklung und Betätigung aller seiner Fähigkeiten macht den Menschen, sondern entsagendes, weises Sichbeschränken, Zusammenfassen, Kontraktion der nach allen Seiten drängenden Energien, Konzentration auf ein Wesentliches, Zentrales, dem alles andere sich unterordnen muss zu kraftvoller Wirkung. Der naturalistisch erzogene Mensch mit seiner inneren Eurhythmie wird sich gewiss bei sich wohl fühlen, aber es fehlt ihm die Kraft zur Wirkung nach aussen, es fehlt ihm die Stosskraft. Er ist kampfflos geworden in sich und darum auch nach aussen hin „matt“. Er hat keine Hemmungen mehr und hemmt und bewegt darum auch in der Welt nichts; er verdrängt nicht mehr und drängt darum auch nicht nach aussen. Der Drang ist aufgelöst in Harmonie. Er ist glücklich, harmonisch — er ist fad und wirkungslos. Der Zusammenhang mit der Welt ist verloren gegangen, weil der innere Magnetismus konzentrierter Kräfte fehlt, die uns in geheimer Dynamik mit der Menschheit verbinden. Und solche Menschen sollen Retter und Bürgen der Zukunft sein? Sie sind noch hilfloser als wir, sie sind keine Kraftzentren, die die Menschheit an sich ziehen und festhalten könnten, wenn sie aus den Fugen gehen will. Mit all' ihrer Harmonie und Universalität und Eurhythmie der Seele werden sie die kranke Welt nicht heilen. Ihren Katastrophen und Entscheidungen kann man nur Menschen entgegenstellen, die in sich selber Katastrophen und Entscheidungen erlebt haben. Sind die Ungeheuer gebändigt, die uns heute zu vernichten drohen, so wollen wir dann feiern und uns der Harmonie der schönen wohlgemessenen Bewegung beseligt hingeben. Heute brauchen wir Kämpfer, keine Tänzer, harte, knorrige, nicht schöne Menschen, unbeugsame Krieger des Geistes, die, rein und gütig, der Welt ihren Willen aufzwingen durch ihr blosses Dasein wie die Sonne. Sie nur können die Baumeister und Verteidiger des Bollwerkes sein, an dem auch Waldorf mitarbeiten will.

Quantitativer Universalismus und Naturalismus. Vertreter dieser Weltanschauung müssen auch Feinde des Intellekts sein, kraft innerer Logik, der Ring wäre sonst nicht geschlossen. Die Anthroposophen haben einen gewissen Instinkt und Willen zu systematischer Einheit — wenn er sie auch nicht immer das Richtige treffen lässt — und verwerfen deshalb mit Recht den Intellektualis-

mus; er verträgt sich nicht mit jenen Prinzipien. Wir verwerfen ihn auch, sobald wir darunter nichts anderes mehr verstehen können als ein steifes, militarisierendes, abstumpfendes, geisttötendes System, das allem Leben fremd ist und, wo es hinkommt, Tod und Verderben verbreitet. Es ist aber nicht alles Intellektualismus, was Intellektualismus, d. h. absurdes unheilvolles Extrem einer an sich heilsamen Sache genannt wird, heilsam gerade für die Jugend in der Zeit ihrer heftigsten Entwicklung. Da ist der Logos ein notwendiges Gegengewicht gegen den schäumenden Eros, der in seiner blinden Gewalt alles überschwemmen und verheeren will. Gerade die lebendigsten Naturen zeigen in diesen Jahren einen für das Alter sonst unbegreiflichen Lerneifer, den wir nur als eine weise, vom Leben selbst gefundene und gewählte Massnahme zur Selbsterhaltung verstehen können, um das Dunkle, Masslose, Vernichtende durch die hellen Kräfte des Intellekts zu üben, zu disziplinieren, in die Form zu bannen und so in den Dienst höheren, reiferen Daseins zu stellen. Es ist einer der ersten Schritte zur Bildung der fest umrissenen Individualität, den die Natur hier noch instinktmässig tut. Das starke Leben will sich einspannen, es besitzt neben dem unendlichen Drang zugleich die Weisheit und Kraft zur Konzentration.

„Naturgemäss soll die Erziehung sein“ — naturgemäss heisst aber noch nicht naturalistisch. „Die Stufen der Entwicklung sollen beachtet werden.“ Gewiss, es gibt nichts Wichtigeres für die Pädagogik als gründliche Menschenkenntnis. Diese sagt uns, dass die Pubertät und die Entwicklung überhaupt ein Konflikt ist und als Konflikt behandelt werden will. Woher käme sonst die Vorliebe der Jugend, besonders der männlichen, für das Heroische, Kämpferische, selbst für das Militärische! Was sollen unsere Buben mit der Eurhythmie auf die Dauer anfangen, wenn es nicht gelingt, alles Männliche und Straffe aus ihnen gründlich herauszutreiben? Goethes letztes Wort und höchstes Sinnbild ist das Ewig-Weibliche — auf einem Spaziergang durch die „Pädagogische Provinz“ aber begegnen wir „reitenden Grammatikern“. Und neben Makarie steht St. Christoph, der alles eher verrät als eurhythmische Bildung. Eurhythmie ist etwas spezifisch Weibliches, aber der Kleine schon liebt in Spiel und Phantasie den Krieger und zeigt sich darin als den künftigen Mann, der das Leben bezwingt, dem allein auch Liebe und Achtung des Weibes gehören. Auch der Logos ist ein Krieger und Bezwinger, ein Bändiger wilder Gewalten und feindlicher Mächte. Typen geistiger Männlichkeit wie Sokrates und Plato geben ihm diese Funktion und verbinden ihn noch mit dem Ethos: „Tugend ist ein Wissen.“ Bejahen wir diesen Hauptsatz der griechischen Philosophie auch nicht in seiner vollen Schärfe, so wissen wir doch, dass ein wahrhaft geistiges Leben, eine gefestigte Persönlichkeit ohne die klare Einsicht des Logos unmöglich ist. Wir brauchen aber nicht einmal das Ethische zu streifen, das rein philosophische Urerlebnis, aus dem alles Logisieren entspringt, zeigt uns das Denken schon in seiner biologisch-pragmatistischen Bedeutung: Das Individuum will sich

damit abheben von der Buntheit und eindringenden Fülle der Objekte, es will sich als eigenes Wesen ausserhalb der Mannigfaltigkeit der Natur behaupten, in der es sonst versinken würde, es will sich als Subjekt, als Ich konstituieren. Durch selektive Synthesis seiner selbst tritt es heraus aus der Naturverflochtenheit und stellt sich ihrer Notwendigkeit als freie Persönlichkeit gegenüber. Damit betreten wir freilich schon wieder den Boden des Idealismus und man möchte wohl eher an Schiller als an Goethe denken. Es muss aber um so mehr ins Gewicht fallen, wenn selbst der „Realist“ und Emphatiker der Natur in dem Punkt, der hier zur Diskussion steht, die idealistische Position einnimmt. Jene selektive Tätigkeit ist es, wenn Goethe, wie wir wissen, früh schon beginnt, alles von sich abzuhalten, was ihm nicht gemäss ist. So hat er es sein Leben lang gehalten und sich dadurch diese Reinheit der Natur bewahrt, die uns so unwiderstehlich anzieht. Arbeitete in der Jugend vielleicht mehr ein glücklicher Instinkt, so war es in Goethes mittlerem Alter systematische, bewusste Übung, ein Zwang, den er sich selber auferlegte, um seines Dämons, der fruchtbaren, oft aber auch furchtbaren Dumpfheit und Dunkelheit Herr zu werden. Ein näheres Verhältnis zu Vernunft und Wissenschaft hat Goethe nie gewonnen. Lebenssphäre konnte sie ihm nicht sein. Aber deshalb hat er sie doch nicht verworfen, er nennt sie sogar „des Menschen allerhöchste Kraft“. Dem Titanen des Sturm und Drang war sie freilich ein Gegenstand der Verachtung. Er konnte die logische Form entbehren, weil ihm die ästhetische noch voll genügte, seine übermächtige Vitalität zu bannen. Auf Prometheus folgt Apoll, hinter beiden aber steht dieselbe höhere Vernunft, dieselbe Teleologie des schöpferischen Geistes, der, nach seinem Bedürfnis, dem gleichen Objekt bald Wert bald Unwert beilegt. Zu einer Eigenwertung der Wissenschaft ist Goethe nicht gelangt. Die Theorie blieb ihm auch in den Zeiten grössten Interesses „Ersatz für mangelnde Produktion“. Die Produktivität fällt immer das Urteil über den Logos, der durch diese Unterordnung unter den Zweck seine Eigenschaft als Norm verliert und zur Kraft wird. Als Kraft allein gebraucht ihn Goethe, ganz unwissenschaftlich, unlogisch, aber gerade in dieser biologischen Funktion möchten wir ihn auch der Erziehung dienstbar machen, wie es die menschliche Natur und ihre Entwicklung an die Hand gibt.

Dem Erzieher und Selbsterzieher Goethe können wir wohl nachfolgen, seine Genialität als Modell für Menschenbildung zu nehmen, verbieten uns Theorie und Praxis des Dichters. Entsagung — eine gründlichere Verneinung des allgemeinen Künstlertums gibt es nicht. Sie ist nicht das wohlgemeinte Rezept des Olympiers, das gleich einer Brosame von des grossen Herren Tische fiel, für das gewöhnliche Erdenvolk gerade recht genug. Der Überreiche hat sie selber geübt mit der Konsequenz des grossen Genies, das die „strengen Forderungen“ und „entschiedenen Gesetze . . . am ersten begreift, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünschte gern seine beschränkte Besonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu

setzen und seine falschen Griffe unter dem Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbständigkeit zu beschönigen ... wodurch ein grosser Teil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.“ Was hier vom Künstler gesagt wird, übersetzen wir getrost in die Sprache des Lebenskünstlers. Goethe war beides, beides in seiner besonderen Weise. Ohne Phrase nennen wir sein Leben ein Kunstwerk. Leben und Künstlertum sieht er unter dem selben Aspekt und bringt sie unter dasselbe Gesetz menschlichen Daseins. Weil ein Gesetz, hat seine Entsagung nicht die pessimistisch-quietistische Note. Sie ist heiter — und vor allem, sie ist tätig, eine Abkehr vom schön gebildeten, schön bewegten Menschen, der sich selbst geniesst und geniessend über alle Dinge hinschwebt, ein kräftiger, mannhafter Aufruf zu einer Weltanschauung, deren Symbol der starke Arm und das tüchtige Handwerk: „Und dein Streben, sei's in Liebe, Und dein Leben sei die Tat!“ Auf dieser sicheren Grundlage erst soll sich das höhere Leben aufbauen, auch die Kunst, auch der Künstler im Menschen, wenn dann noch etwas davon übrig bleibt. Wer nicht zur „Krone der Menschheit“ dringen kann, singe das Lied der Arbeit.

Nur wenige sind dazu berufen, Tänzer des Lebens zu sein, und das volle Leben wird einzig erreicht im Zusammenspiel der zwei Pole, die die Natur gesetzt hat: in Mann und Weib, im Kämpfertum und in der Eurhythmie. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“, aber erst ging Faust auf Welteroerbung aus. Neben Makarie steht St. Christoph, der Weg zu Beatrice führt durch Hölle und Fegfeuer, und selbst Zarathustra tanzte und schwebte nicht über alle Himmel, es sei denn unter Schlachtruf und bei den Klängen der Kriegsfanfare. Möge dieser Geist wieder unter uns erstehen, damit nicht jener kleinste und verächtlichste Mensch werde, jenes niedliche tänzelnde Ding, zu dessen Zeugung wir uns eben anschickten.

Was dünket euch um Goethe? Ecce homo! Lasset uns den Menschen schaffen ihm zum Bilde!

Schwachsinnigenerziehung

in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.¹⁾

Von O. P. Schwarz.

I.

Unweit Boston liegt in der Gemeinde Waverly die „*Massachusetts State School for the Feeble-minded*“, eine auf das Beste ausgebaute Anstalt für Geistesschwache. Ihr Vorsteher ist Dr. Walter F. Fernald, der im ganzen Lande den Ruf eines hervorragenden Psychiaters und glänzenden Anstaltsleiters geniesst. Seiner grossen Zuvorkommenheit verdanke ich vor allem die wertvollen Erfahrungen, die ich in

¹⁾ Nach einem Referat, gehalten vor der „Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher“ und dem „Basler Lehrerverein“.